

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Ercheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. — 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: J. B. Jos. Glöck in Neuß.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß, P. M. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt A Nr. 91.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oben
deren Raum 15 Pf. — 1½ Sgr.

Fruchtpreise zu Neuß am 10. October.

Weizen	1. Qual.	25 20	Safer (neuer)	14 30
(neuer)	2. "	23 20	Altsen (neuer)	34 30
	3. "	—	Raps	35 80
Landroggen	1. Qual.	17 20	Kartoffeln	7
(neuer)	2. "	15 20	Heu	5 40
Gerste	Winter	16	Hoggenstroh	4 20
	Sommer	—		
Buchweizen		15 20		
	(Alles per 100 Rilo.)			
Preis unverändert				
Rübsen per 100 Rilo in Partien von 100 Ctr.		82		
Rübsen per 100 Rilo faßweise		84		
Gereinigt Del per 100 Rilo 3. — M. höher als Rübsen.				
Preßkuchen per 1000 Rilo		163		
Weizen-Vorschuß 00 per 100 Rilo		35		
Reiten per 50 Rilo		5 40		
Rübsen und Rüben unverändert				

Brottaxe der vereinigten Bäcker in Neuß.

Bis auf Weiteres kostet das 12-pfund. Schwarzbrot 1 M. 20 Pf.

Deutschland.

Berlin, 8. Oct. Es geschehen Wunder und Zeichen! Das Organ des Reichstags, die Norddeutsche Allg. Zeitung, sah sich unlängst wider Willen zu dem wertvollen Geständnis veranlaßt, „des Culturkampfes sei eigentlich Niemand froh geworden“; der altkatholische „Deutsche Merkur“ (vergl. den Leitartikel in Nr. 226 unseres Blattes) bemerkt kurzweg, „es bleibe der Regierung schließlich nichts anderes übrig, als einen anderen Weg einzuschlagen“; nun kommt das verbreitetste Organ der Hauptstadt, die „Berliner Tagblatt“, und weiß von verschiedenen Anzeichen zu berichten, welche darauf schließen lassen, daß die national-liberale Partei und die Regierung nicht mehr in demselben Grade wie früher ein Herz und eine Seele sind. In recht schlaue Weise fügt das genannte Blatt indes gleich hinzu, „man könne von dem gestörten Einverständnis öffentlich kaum sprechen, ohne im Voraus gewiß sein zu müssen, daß es von allen nationalen Geden und Enden Widerspruch über Widerspruch regnen wird.“ Das soll uns indes nicht anfechten, gerade die etwa hervortretenden national-liberalen Widersprüche — hebt ja doch gewöhnlich der eine den anderen auf — sind für uns der sicherste Beweis dafür, daß im Staate Dänemark d. h. in der bisherigen solidarisierenden Verbindung der national-liberalen Partei und der Regie-

rung Verschiedenes wadelt und faul ist. Es regt sich ja von Tag zu Tag mehr in der Masse des Volkes die dunkle Ahnung, daß es so wie bisher nicht weiter vorangehen könne und dürfe, daß ein Umschwung wenigstens in vielen Beziehungen vielleicht schon sehr bald erfolgen werde. „Die Regierung, so meint nun das „Tagblatt“, der es lange nicht so gut geworden war, wie seit Beginn der neueren Gesetzgebung, konnte die zu Allem Ja und Amen sagende national-liberale Partei vortrefflich gebrauchen und gebrauchte sie thatächlich so gut, daß sie bei den längst als unerlässlich erkannten Reformen unserer inneren Verhältnisse mit Hilfe der National-liberalen eine ganze Menge freihandelswideriger Bestimmungen durchzusetzen vermochte, die ohne jene national-liberale Unterstützung nun und nimmermehr in die neuen Gesetze hätten kommen können.“ Glaubt man nicht beim Lesen dieser Worte eines der schärfsten Oppositionsblätter vor sich zu haben? Wir gestehen offen, wir führen unsern Augen kaum trauen, als wir die oben angeführten Zeilen im Tagblatt fanden. — Doch weiter im Text: „Die national-liberalen Führer schienen die blinde Vertrauensseligkeit — der Regierung gegenüber — geradezu in Pacht genommen zu haben, und nachdem sie Auge in Auge Heerschan über ihre jaghaften Mannen gehalten, gelang es ihnen jedesmal wieder, — doch nicht so ganz! — die Besorgnisse zu beschwichtigen und unter dem Hinweis auf die Nothwendigkeit, etwas zu Stande zu bringen, wie die beliebte Redensart lautet, ihre Myrmidonen durch Duld und Dumm vorwärts zu treiben.“ Das Blatt vergißt nur beizufügen, wie oft — zu gelegener Zeit — der concessionierte Schlusssatz Wallentin die edlen Herren vor der allerhöchsten Blamage mit eigener Todesverachtung bewahrt hat. — „Die Regierung, heißt es dann weiter, half den national-liberalen Führern bei ihren Operationen nach Möglichkeit. (Wirklich? Wurde und wird doch sonst so gerne in Abrede gestellt!) Die National-liberalen ihrerseits waren in ihrer Kurzichtigkeit über das Entgegenkommen der Regierung so über die Maßen erfreut, daß sie in kindlicher Dankbarkeit für die Ehre, zu Stützen der Regierung ausgerufen zu sein, Alles bewilligten, was ihnen zugemuthet wurde.“ — Es muß doch wahrlich weit gekommen sein, wenn ein Organ, das im Nationalfervorismus stets das Möglichste geleistet hat, jetzt zu derartigen für die bisher immer beliebteste Partei gewiß schwer tränkenden Aeußerungen sich genöthigt sieht. — Doch es kommt noch besser: „Man hatte in blindem Vertrauen auf das Entgegenkommen der Regierung gerechnet und sich der frohen Hoffnung hingegeben, man werde dieselbe mit der Zeit zur Anerkennung liberaler Prinzipien bewegen, und das gerade Gegentheil ist eingetroffen. Die Regierung ist nur immer conservativer, der freihandelsliberalen Entwicklung immer abhold geworden, und die national-liberale Partei hat als Dank für ihre oft genug nur mit Selbst-

überwindung und Selbstverleugnung (sic!) durchgeführte Unterstützung lediglich die Thatfache zu verzeichnen, daß sie immer tiefer und immer tiefer in Mißcredit gerathen und keines ihrer Mitglieder für würdig erachtet worden ist, in der Regierung Sitz und Stimme zu haben. Wenn das die National-liberalen nicht zur Besinnung bringt, so mögen sie bis an ihr selbige Ende national-liberal bleiben.“

Wir wollen uns in den Streit nicht weiter mischen, die Herren von der national-liberalen Partei werden ja am Besten zu beurtheilen wissen, was Wahres an den Ausführungen des offiziellen Organs ist. Wir bleiben denselben mit gebührender Werthschätzung gewogen — bis an ihr selbige Ende.

Der Reichstag des Deutschen Reiches in St. Petersburg unterbreitete, der „Allg. Ztg.“ zufolge, der russischen Regierung ein Memorandum, welches die Wünsche der Reichsregierung in Betreff der Förderung des gegenseitigen Handelsverkehrs zusammenfaßt und die Eröffnung neuer Zollabfertigungsstellen, die Aufhebung gewisser bedrückender Zollgesetzpositionen und eine Erleichterung der Pass-Revision vorschlägt.

Die „Nationalztg.“ schreibt, daß ihrem Vernehmen nach das Staatsministerium bezüglich der Landtags-Vorlagen Folgendes beschlossen habe: Die Städteordnung scheide aus dem Programme aus; es würde ein kürzerer Entwurf eingebracht werden, wodurch die Städte derjenigen Provinzen, wo die Verwaltungs-Reform eingeführt ist, auch in kommunaler Beziehung in dieselbe eingefügt werden. Ferner solle das Communalsteuer-Gesetz eingebracht werden. Weiter sei ins Auge gefaßt die Vorlegung der Justizorganisations-Gesetze, der Wege-Ordnung und der Gesetze über den höheren Verwaltungsdienst.

Der „Allg. Ztg.“ wird aus Berlin geschrieben: Dem dringenden Wunsch des Reichstags entsprechend, ist nun die Bestimmung getroffen, daß mit Rücksicht auf die Wirren im Orient wenigstens eines der deutschen Panzerschiffe auch während des Winters dauernd im Mittelmeere stationirt bleibt. Zu diesem Zwecke ist die Panzerfregatte „Preußen“, Capt. v. Blanc, aus dem Verbands des Uebungsgehwaders genommen worden.

Wie hiesige Blätter hören, soll auf höheren Befehl im Laufe dieser Woche bei allen Truppentheilen des Gardecorps teils der Truppen-Commandeure Nachforschungen nach socialdemokratischen Schriften und Zeitungen in der Art vorgenommen worden sein, daß in allen Kasernenstuben die Wandbänke der Soldaten revidirt und die vorgefundenen Schriften einer genauen Besichtigung unterworfen worden sind. Es wurden indes nur bei einzelnen Mannschaften sozialistische Zeitungen gefunden, welche überdies meistens nur als Mahulatur in die Hände der Leute gelangt sind. Diejenigen Mannschaften, welche als Verleger derartiger Blätter überführt wurden, sollen mit Arrest bestraft worden sein (?).

Ein Landaufenthalt.

Erzählung von E. Lang.

22) Schluss.

Als die Herren allein waren, schickten sie sich zum Rauchen an. „Winter kommt noch heute!“ begann der Hofrath. „Er schreibt mir soeben, daß es ihn unter den in Italien obwaltenden Verhältnissen nicht mehr länger in Rom leide, und daß er nun doch lieber nach Amerika gehe. Er sei gestern nach M. zurückgekommen, und da er mich dort nicht gefunden habe und nicht wisse, wann ich wieder dort sein würde, so wolle er, um mich noch einmal zu sehen, zu uns heraufkommen. Da die Eisenbahn jetzt nahe am Bergheim vorüberführe, so wolle er mit dem letzten Zug aus der Stadt wegfahren und die Stunde von der Station herüber zu Fuß gehen. So will er denn wirklich nach Amerika!“

„Dafür könnte er etwas Gescheidteres thun“, meinte Degenfeld. „Für einen so tüchtigen und auch schon so angehenden Künstler, wie Winter es ist, wäre gerade in Deutschland der rechte Platz, jetzt, wo die Verfassung in der Kunst immer weiter um sich greift, und es so Wenige mehr gibt, die es gerade mit der christlichen Kunst ehrlich und ernstlich meinen. Was treibt ihn denn nun nach Amerika?“

„Was weiß ich?“ entgegnete der Hofrath achselzuckend. „Doch das werden wir ja wohl hören, wenn er kommt. Es sollte mir recht leid thun, wenn er diesen Gedanken nicht aufgäbe. Ich muß Ihnen gestehen, ich habe den guten Menschen so recht von Herzen lieb. Habe ich doch schon Angst genug um ihn ausgestanden, seit er mir vor einigen Monaten schrieb, daß er Angesichts der Gefahr, in welcher der hl. Stuhl sich befinde, in die päpstliche Armee eintreten wolle. Da hat er nun ohne Zweifel die Schlacht von Castelfidardo mitgemacht, von der dieser Tage die Zeitungen berichteten, und in welcher die kleine Armee Lamoriciere's von der Uebermacht der Piemontesen erdrückt wurde. Gott sei Dank, daß Winter mit dem Leben davon gekommen ist!“

„Sie sind mir, Herr Hofrath, obnein noch die erbetene Auskunft über Winters seitheriges Leben und Treiben schuldig. Als ich vor zwei Jahren mit ihm nach M. zurückfuhr, theilte ich ihm mit, daß ich, um auf meiner neu eingeschlagenen Bahn einen ersten Schritt zu thun, auf meinem Gute eine kleine Kirche für die ziemlich verlassene katholische Bevölkerung der Umgegend bauen und für eine geordnete Seelsorge Vorkehrung treffen wolle. Im weiteren Verlauf des Gespräches kamen wir überein, daß er mir für den Altar ein Muttergottes-Bild malen sollte. Als er mir dasselbe sandte, schrieb er mir, daß er nun nach Italien gehen wolle, und seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört.“

„Nun gut“, fiel der Hofrath ein, „das Weitere kann ich Ihnen sagen. Zunächst Ihr Auftrag und dann einige andere, nach Italien in meinem Herzen ein anderes Bild mitgenommen,

die er bald darauf bekam, bielten unseren jungen Freund noch den Winter und das Frühjahr über in der Stadt zurück. Er wollte ja vor zwei Jahren schon, gleich von hier weg, nach Rom. Er kam während jener Zeit auf meine Einladung öfter zu uns, und ich fand an dem Umgang mit ihm immer mehr Gefallen. Auch meine Marie war sehr froh darum, wenn er Abends zu uns kam, da wir ja in keine Gesellschaften gehen. Winter gab sich dabei so natürlich, oft herzlich, daß wir es recht unangenehm empfanden, als er, nachdem er mit seinen Arbeiten fertig geworden war, die Zwischenräume zwischen seinen Besuchen immer weiter ausdehnte und endlich ganz ausblieb. Nur einmal noch, im Sommer des vorigen Jahres, kam er zu uns, um Abschied zu nehmen. Aus Florenz und Rom schrieb er mir einige Male, stets mit dem Ausdruck der innigsten Begeisterung für seine Kunst, und doch bemerkte er in seinem letzten Briefe, daß es ihn in Rom nicht mehr leide, und daß er nur noch seine Pflicht als katholischer Mann durch die Vertheidigung des apostolischen Stuhles erfüllen und dann seinen Wanderstab weiter setzen wolle. Wenn er doch in Europa bliebe, wo an solchen Männern so bitterer Mangel ist! Sie haben Recht, mein Freund, er könnte wahrhaftig Gescheidteres thun, als zu diesen Jant's zu gehen — nun, da ist er ja!“ unterbrach sich der alte Herr, als die hohe Gestalt des Malers unter der Thüre erschien.

Begreiflicher Weise wurde der Ankömmling von den beiden Herren auf das Herzlichste willkommen geheißen. Nach den ersten Begrüßungen und Entschuldigungen sagte der Hofrath: „Wie wird sich Marie freuen, daß sie wieder da sind. Ich will es ihr nur gleich sagen, vielleicht kann sie noch herunter kommen.“

„Lassen Sie das, Herr Hofrath, ich bitte“, wendete der Maler ein, „ich werde ja morgen die Ehre haben, Fräulein Müller zu sehen.“

„Nun, wie Sie wollen, Herr Winter“, sagte der Hofrath, etwas flüchtig über den ceremoniösen Ton der letzten Worte des jungen Mannes. Bald wendete sich das Gespräch auf die Absicht des Malers, nach Amerika überzufahren. Beide Herren redeten auf das Eindringlichste dagegen und trieben mit ihren Vorstellungen Winter so in die Enge, daß dieser endlich sagte: „Ich will Ihnen nur gestehen, daß ich den triftigsten Grund für meinen Entschluß bisher verschwiegen habe, und damit Sie mich nicht für einen gar zu starrköpfigen Menschen halten, will ich Ihnen, Herr Hofrath, denselben andeuten. Sie wissen, daß ich mich vor zwei Jahren um Anna Berg bewarb und ihr anbot, weil ich eine Mißhebe nicht eingehen wollte. Nachdem dieser Entschluß einmal endgültig gefaßt war, wurde es mir — ich weiß nicht, soll ich sagen: sonderbarer, oder: natürlicher Weise — nicht gar zu schwer, Anna allmählig zu vergeßen; es war meine Neigung zu ihr doch wohl nicht tief genug. Ich habe aber nach Italien in meinem Herzen ein anderes Bild mitgenommen,

das, ich fühle es von Tag zu Tag mehr, fester darin Platz gegriffen hat, als das Anna's. Je länger ich in der Ferne war, desto stärker fühlte ich meine Neigung wachsen — eine gewisse Sehnsucht nach einem friedlichen, schönen Familienleben habe ich ja immer gehabt. Als ich dann gar noch in Rom mit einem Landsmann und Kunstgenossen bekannt und in seine überaus angenehme Häuslichkeit eingeführt wurde, da nahm ich mir vor, mir bei meiner Rückkehr in die Heimat ein Herz zu fassen und mein Heil zu versuchen. Ich wollte nur noch den Feldzug mitmachen und, wenn ich dann mit dem Leben und geraden Gliedern zurückkäme“ —

„Hören Sie, Herr Winter“, unterbrach ihn der Hofrath lächelnd, „mit Ihrem plötzlichen Kriegesgeflüster haben Sie uns eine schöne Angst eingejagt! Aber im Grunde hatten Sie doch Recht; ich hätte es an Ihrer Stelle auch nicht anders gemacht. Sie waren also wirklich bei Castelfidardo?“

„Ja, häufig mitten drin im ärgsten Getümmel. Aber der liebe Gott hat mich wunderbar beschützt.“

„Wir haben aber auch fleißig für Sie gebetet, lieber Freund. Nun sind Sie also glücklich wieder da; jetzt freien Sie denn frisch darauf los! Hoffentlich wird Ihre Zukunftsge ein Einsehen haben und Sie in Deutschland festhalten. Aber wie stehen Sie denn mit ihr?“

„Gar nicht, Herr Hofrath“, entgegnete kleinlaut der Maler. „Das ist es ja eben, was mich in die neue Welt treibt. Am Tage vor meiner Abreise von Rom traf ich dort einen Landsmann, der das Mädchen zu kennen behauptete und mir sagte, es habe einen Professor geheiratet oder werde ihn heirathen. Sie sehen also, Herr Hofrath —“

„Dah Sie, nehmen Sie mir's nicht übel, ein blöder Schächer sind. Wie alt sind Sie denn eigentlich?“

„36 Jahre.“

„Nun genau in diesem Alter habe ich auch geheiratet. Aber ich versichere Sie, daß ich mit meiner kleinen Figur viel rascher und entschlossener zu Werke ging, als Sie, mein Freund, mit Ihrer ganzen respektablen Länge. Fragen Sie doch den Sachverhalt genauer nach, wenn Sie nach M. zurückkommen; möglicher Weise ist es doch nicht so, wie man Ihnen gesagt hat.“

„Ich habe den Rath nicht mehr, Herr Hofrath. Auch weiß ich gar nicht, ob ich dem Vater des Mädchens genehm bin, der allerwärts in hohem Ansehen steht und kaum einen einfachen Künstler zum Schwiegerohn haben will.“

Herr v. Degenfeld hatte sich schon, als das Gespräch eine so persönliche Wendung genommen, verabschiedet, und auch Winter machte Miene, die Unterhaltung zu beendigen. Aber der Hofrath ließ ihn nicht los, sondern fuhr lebhaft auf: „Der Vater? was kann der Vater gegen Sie einzuwenden haben? darf ich fragen, woher der Vater ist?“

**) Auch hier ist der „*er. Verein*“ ein Ob dessen Präsident vorstehend ist, in stellungen das Prä deutschen Be sulten in die So eiligt die Wi niff?

ister u. f. m. Allge-
politischen
den Beschul-
heißt, ganz
und daß er
itigen Unter-
nehmen. Dr.
den Ver-
Mark Reife-
t ferner an,
ist Führer
Vereins,
orden, ge-
Erkundig-
wo er nach
teiste für den
ersten Tagen
eins geladen
eine gesamt-
erreichet, wes-
einführenden
erhalten, und
das ferner
wollte. Der
1000 Mark
den, daß ihm
st für Reife-
daß er ver-
für Ende-
habe, seinen
als Ausfluß
digung finden
or, wie leicht
er über
der einzelnen
nd u. A. so-
angewandte,
verantwortung
nach das nie-
welche er vom
lässig bezeich-
dem Betrage
sammeln
liberalen“
Iobann von
te iugend
selben bis
m offerirt
eutsche Verein
u verwer-
tellerisch
ungen ein
äsident: „Es
wenn Sie
dienen.“
Bürgermeister
wahr heraus-
regierung her-
auf das ver-
zu Münster-
e die Mitthei-
Sie dann dazu
200 Zthlr.
der Veröffent-
Stelle, wovon
daß er zu der
le nicht mehr
neisters
Bürgermeister
nehmen den-
g. 1877 von
ilt wird, daß
tweiffend das
sei, und wie
r Regierung,
st Mitte Jan
abe, nachdem
von dem Zu-
e dessen seien
Am Schlusse
aus, daß
werde, um die
achte um An-
200 Zthlr.
er zu machen,
schreiben der
brie.
um alle die
orden seien,
sondern vom
Journal einge-
der Stadtver-
habe. Die
en Genossen
urapriester zu
verändert den
ne er auch
Mitglied des
den übrigen
s sei ferner
geschlossen ge-
lungen das
laden worden
r Dr. Koniger
worden, so daß
onorar zum
er, daß die
en Blatte ge-

und hätten nicht zum Inventar des Klosters, sondern vielmehr zum Privatvermögen der Oberin gehört. Das Protokoll der Stadtraths-Sitzung und auch die Schreiben der Regierung, wonach die Angaben des Bürgermeisters sich bestätigen, werden vorgelesen. Der Bürgermeister Kemp gibt auf die Bemerkung Konigers, daß die Bezeichnung „infam“ wegen der Mittheilungen nicht an die richtige Adresse gerichtet wären, wenn man ihn selbst damit bezeichne, da er dieselben von Hüter empfangen habe, zu, daß Hüter vielleicht ähnliche Mittheilungen, um ihm am Zeuge zu stehen, gemacht haben könne, da er einmal wegen Verleumdung zu 50 Zthlr. Geldbusse verurtheilt worden sei. Der Angeklagte wiederholt nochmals, daß er die vorliegenden Notizen in der Gegenwart und im Hause des Hüters niedergeschrieben habe, und man könnte es an den vorliegenden Originalnotizen merken, daß sie in einem Zuge von Anfang bis zu Ende niedergeschrieben; denn, so sagt der Angeklagte, ich kenne gar keinen andern Menschen in Münsterreis, als den Steuerempfänger Hüter, und ich habe auch dem Bürgermeister Kemp geschrieben, daß ich ihn selbst nicht persönlich kenne. Der Präsident drückt sein Befremden darüber aus, daß der Beschuldigte zu rechtfertigen suche, daß er dem Bürgermeister, um ihm eine Untersuchung zu ersparen, 200 Thaler abverlangt habe. Koniger sucht das dahin zu widerlegen, daß von ihm beschloffen war, seine gesammelten Notizen zu verwerthen, will aber bis dahin sie Niemandem offerirt haben, weder den Redactionen noch Herrn Dr. Bachem in Köln, und könnten ja eventuell die Genannten zeugeneidlich vernommen werden. Auch hätte er nicht an Professor Endemann, den Präsidenten, sondern an Dr. Weber, den Cassirer, um Geld geschrieben, und daß er seine Maßnahmen treffen würde, wenn man ihn so ohne Weiteres entlassen sollte. Die 200 Thaler habe er nur begehrt für Unterlassung der Veröffentlichung. Der Beschuldigte will seine Briefe so aufgefacht haben, daß er dem Bürgermeister, sich zu entschließen, die freie Wahl gelassen habe; er kann keine Nöthigung darin finden, daß er für die Unterlassung der Veröffentlichung eine Gegenleistung gefordert habe. Auf diese Gegenleistung will Angeklagter noch später zurückkommen. — Der Präsident macht den Angeklagten darauf aufmerksam, daß er ja fest auf der Zahlung von 200 Thalern bestanden habe, wozu dieser bemerkt, daß er diese Summe nach der ausdrücklichen Aufforderung, seine Ansprüche zu stellen, verlangt habe, und er mit sich nicht feilschen lasse. (Heiterkeit.) Wenn man in seinem Verfahren eine Nöthigung finde, wo ja der Bürgermeister selbst erklärt habe, er hätte ihn in die Falle gelockt, so wäre dies dasselbe, als wenn man jemand einlade, ins Zimmer herein zu kommen und sage dann, man wäre mit Gewalt eingebrungen.

Herr Bürgermeister Kemp erwähnt, daß Hüter nebst seiner Frau dieser Tage bei ihm waren und Hüter ihm auf Ehrenwort versichert, daß er Koniger gar nicht kenne, ihn nie gesehen und nie mit ihm gesprochen habe. Koniger erwidert hierauf, daß Herr Hüter sein Ehrenwort dann wohl falsch angewandt habe. (Heiterkeit.) Er wolle auf eine Unrichtigkeit in dem Protokoll aufmerksam machen, worin Hüter erklärt, daß er im Februar oder März mit ihm eine Unterredung über Elementarverhältnisse gepflogen habe, was insofern nur richtig ist, daß er erst im April vom Deutschen Verein engagirt worden und daraufhin erst nach Münsterreis gekommen sei. Aber auch aus dem Umfange, daß die Notizen über die Schulverhältnisse am Schlusse seiner Aufzeichnungen sich befänden, gehe hervor, daß das gesammte Gespräch resp. seine Notizen vor Hüters Augen niedergeschrieben seien. Der Präsident bestätigt, daß Hüter gemäß dem vorliegenden Protokoll ein Gespräch mit Koniger zugebe. Nachdem der Angeklagte, der gewandt zu sprechen weiß, das System seiner Vertheidigung nochmals in längerer Rede ausgeführt hatte, resumirte er dahin, daß er den Verkauf seiner Notizen bereits beschloffen habe, bevor er sich an Herrn Kemp gewandt. Ich hatte, so sagte er, mich bei Professor Held beschwert, aber mich nicht an Herrn v. Sybel gewandt. Ich hatte mich mit dem Lehrer Hansen und Herrn Phil. Hoffmann in Ehrenfeld in Verbindung gesetzt. Auch Herrn Clajen-Cappelmann habe ich mitgetheilt: wenn man mich im Stiche lasse, so würde der erste Stoß gegen den Deutschen Verein gerichtet sein. Nachdem, so erzählt der Angeklagte weiter, seine Verbindung mit dem Deutschen Verein gelöst war, habe einer anderweitigen Verwerthung der von ihm gesammelten Notizen nichts mehr entgegengestanden. Zweitens habe er es dem Bürgermeister Kemp vollständig überlassen, ob er die Notizen für sich erwerben wolle resp. ob Koniger die Veröffentlichung unterlassen sollte. Drittens habe er keine Geldforderung gemacht, sondern die Gegenleistung dem Bürgermeister Kemp zu bestimmen überlassen. Nur auf den ausdrücklichen Wunsch Kemps beehrte er 200 Zthlr., sonst würde er direct darum erlucht haben, ihm bei der Befragung der Rectorstelle der Stadtschule in Schleiden, worauf er reflectirt habe, beihilflich zu sein. Er habe inzwischen bitter den Vortheil einer amtlichen Stellung empfunden. Der Präsident bemerkt hierzu, daß man sich zu einer unredlichen Handlung nicht verlocken lassen dürfe. Der Staatsprocurator v. Groote hält nach den vorliegenden Schriftstücken und den Zeugnisaussagen den Expressionsversuch für vollständig erwiesen. Er weist hin auf den Bildungsgrad des Angeklagten, der ihn gleichwohl nicht abgehalten habe, so ebriss sich als Spion anwerben zu lassen, im Auftrage und für Rechnung des Deutschen Vereins von Ort zu Ort herum zu ziehen und bei untergeordneten Beamten, namentlich Steuerempfängern, mißliebigen Lehrern u. s. w., aber alle Kategorien von Beamten Notizen zu sammeln. Der Angeklagte habe geglaubt, durch den Besitz derselben sämtliche Beamte in der Tasche zu haben, er habe durch sein Verhalten sein letztes Bischen an die Grube getragen; mit Rücksicht hierauf und auf Grund der §§ 263, 256, 243 und 244 trug der Staatsprocurator auf ein Jahr Gefängnis und zwei Jahre Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.

*) Auch hier in Neuch besteht unter der Benennung „Bürger-Verein“ ein Zweigverein des Deutschen Vereins. Ob dessen Präsident, Herr Dr. Seis, welcher in Ehrenfeld anwesend ist, in Folge dieser schmachvollen geschäftlichen Entstellungen das Präsidium nicht niederlegen und überhaupt mit dem Deutschen Verein, welcher offenbar dem schändlichen Verhalten in die Schuhe geschoben wurde, die Verbindung nicht aufheben will? — händigt, noch etwas zu schaffen haben will?

rechte an. Nachdem der Gerichtshof sich zu einer Berathung zurückgezogen hatte, veränderte der Präsident, daß in gegenwärtiger Sache die zeugeneidliche Vernehmung des Steuerempfängers Hüter für erheblich gehalten werden müsse, und dieselbe heute über acht Tage stattfinden solle. Der Präsident fügt dieser Publication hinzu, daß Hüter bisher noch nicht eidlich vernommen worden ist. Der Staatsprocurator v. Groote bemerkt, wenn er den r. Hüter wegen Verleumdung belangen müsse, wie derselbe dann als Zeuge vernommen werden könne, worauf der Präsident erwiderte, daß das Urtheil gesprochen sei und bleibe.

Vom russisch-türkischen Kriegeschauplatz.

Aus Czernowoda, 3. Oct., telegraphirt man der „R. Fr.“: „Ich komme soeben von Rustschuk, woselbst ich 16 Stunden weilte. Die Stadt hat, seit ich sie vor zwei Monaten verließ, ungemein gelitten. Ein Drittel der Häuserzahl ist vollkommen zerstört, nur wenige Häuser blieben ganz verschont. Die Verschönerungen haben nicht gelitten. Die Russen bombardiren fast täglich zu wechselnden Tages- und Nachtstunden, oft dauerte das Bombardement drei Stunden; öfter, wie auch gestern, wurden nur wenige Schüsse abgegeben. Die Bewohner Rustschuks sind größtentheils zurückgekehrt; sobald das Bombardement beginnt, flüchten sie in errichtete Gräben oder Tranchen: dessenungeachtet kommen Unglücksfälle vor; diese Woche wurden drei Türen getödtet und eine Frau der Fuß abgerissen. Die Gesundheitsverhältnisse bei Civil- und Militär sind günstig.“

— In Alerman ist die Zwiebackfabrik Nr. 6 mit einem Vorrathe von 50,000 Portionen niedergebrannt.

Plöschitz, 5. Oct. Die Pulverfabrik von Targuschow ist sammt allen fertigen Vorräthen, welche demnach für die rumänische Armee nach Bulgarien expedirt werden sollten, in die Luft geflogen. Sechszehn Soldaten blieben todt, eine Anzahl weiterer wurde verwundet.

— Das „Freundenblatt“ meldet aus Konstantinopel: Nach dem Moscheegang hielt der Sultan am Samstag eine Ansprache an drei Bataillone der Nationalwehr, worin er die Hoffnung aussprach, die Türkei werde nach einem ruhmvollen Frieden dieselbe Fähigkeit, wie zu Siegen, zu Reformen zeigen, wovon die Zukunft des Reiches abhängt.

— Osman Pascha soll an der Hand verwundet sein und in Plemona am Wundfieber liegen.

General Stojkoff ist mit Anwerbung von Bulgaren zur Ausfüllung der Lücken in der Armee beauftragt.

— Aus Mostau, 7. October meldet „H. Z. V.“: Während die Unterdrückung des Aufstandes im mittleren Daghestan erfolgreich durchgeführt wurde, erhob sich am 21. September die Bevölkerung der Kaschkumukischen und Darginischen Bezirke, überfiel die rumänische Bezirksverwaltung und tödtete sämtliche Beamten, den Oberst Tschender und 50 Soldaten. Zwei Tage darauf breitete sich die Insurrection über das südl. Daghestan aus. Die Truppen-Abtheilungen der Fürsten Nafaschidie und Ter-Astasuraw sind in Folge dessen vom mittleren Daghestan nach dem südlichen Daghestan dirigirt worden.

Rheinland-Westfalen.

Neuch, 8. Oct. Der Vorstand des Vereins selbstständiger Handwerker und Fabrikanten des Staats- und Landkreises Köln hat in Folge Beschlusses des 6. Delegirten-Tages selbstständiger Handwerker und Fabrikanten Deutschlands, welcher am 9., 10. und 11. August d. J. in Darmstadt tagte, auf Montag den 22. October, Vormittags präcise 10 Uhr (in noch näher zu bestimmendem Locale) zu einem Provinzial-Delegirten-Tage selbstständiger Handwerker und Fabrikanten eingeladen. Zweck des Vereines ist, den Handwerker für sein eigenes Interesse zu erwärmen und eine lebhaftere Bewegung für die Verbesserung der gesellschaftlichen Lage desselben zu Stande zu bringen. Indem wir diesen Bestrebungen besten Erfolg wünschen, entsprechen wir gerne einem an uns ergangenen Ersuchen um Veröffentlichung der in dem Einladungs-schreiben zu dieser Versammlung gegebenen Motivirung. Dieselbe lautet:

„Die Gewerbe-Ordnung von 1869 erwies sich schon gleich nach beendigten Kriege als eine Ueberförmung, indem man das Gute, Zeitgemäße, was die frühere Gesetzgebung barg, mit dem Veralteten über Bord warf. Ausgehend von dem Grundsatze, daß Jeder seines Glückes Schmied, also auch jeder Stand im Staate für sein Interesse eintreten muß und nicht auf die Hilfe Anderer sich verlassen soll, fanden sich in verschiedenen deutschen Städten Männer zusammen, welche mit Eifer unserer Sache traten und welche es dahin brachten, daß heute der Verein selbstständiger Handwerker und Fabrikanten Deutschlands in 84 Städten mit p. 14,000 Mitgliedern besteht. Nach mehreren fruchtlosen Versuchen ist es nunmehr den gemeinschaftlichen Bestrebungen gelungen, die gesetzgebenden Faktoren zu veranlassen, daß in der nächsten Session des Reichstages eine Novelle zum Gewerbe-Gesetz eingebracht wird, welche aber voraussichtlich nur einen Theil unserer Wünsche befriedigt. Würde aber der gesammte deutsche Handwerkerstand hinter unseren berechtigten Forderungen stehen, so würden wir längst die Stelle im Staatsleben eingenommen haben, die dem Handwerker gebührt, es würde uns möglich sein, auch Vertreter des Handwerker- und Fabrikantenstandes in die gesetzgebenden Körperschaften zu entsenden, Leute, welche aus Erfahrung kennen, was dem Gewerbe stande noth thut.“

Ist es mit der Ehre des Handwerks länger verträglich, daß Juristen, Landwirthe, Großindustrielle dem Handwerker Gesetze octroyiren, ohne diesen zahlreichen Stand auch nur um seine Wünsche zu befragen? Ist es für den Handwerker nicht erniedrigend, nachdem ziemlich alle Stände in geregelter Verbindung mit der Gesetzgebung stehen, der Handwerkerstand sich von Handelskammern bedröckeln lassen muß, überhaupt von Ständen, die in dem Ruin des Handwerks ihre Goldgrube finden?

Wenn selbst die Social-Demokratie es vermocht hat, sich die Vertretung im Reichstage zu schaffen, wenn dieselbe durch die im Gesetz gegebene Selbsthilfe die Lage des Arbeiters verbessert hat, wie muß dann der selbstständige Handwerker und Fabrikant, dem doch ungleich mehr Mittel zu Gebote stehen, erröthen, wenn er es bis heute nicht vermocht hat, den unbedingten, ihn schädigenden Forderungen anderer Stände mit Energie entgegen zu treten.

Darum, Handwerker, erwacht, tretet ein für euer Recht, trage

Jeder dazu bei, daß die Lage des Gewerbe standes verbessert werde. Nachstehende Punkte würden zuerst zu regeln sein:

„Verbesserung des Lehrlingswesens: durch Errichtung von schon im Gesetz vorgesehenen Fortbildungsschulen, Abhaltung von Ausstellungen für Lehrlings-Arbeiten zur Anregung der Lehrlinge und als Ersatz für die durch die Gewerbe-Ordnung beseitigte Geiellen-Prüfung. Wieder-Einführung einer geistlichen Legitimation für den Arbeitnehmer. Unsere Stellung zum Hilfs-Rassen-Gesetz. Errichtung gewerblicher Schieds-Gerichte mit Executivkraft, sowie von Gewerbe-Kammern. Schritte zur Einschränkung der Wanderverlager, sowie der Wucherfreiheit; ebenso gegen die Steuer-Umgehung Derjenigen, welche, ohne Fachmeister zu sein, Geiellen beschäftigen. Errichtung von Vereinen im Handwerkerstande zum Betriebe von Lebens-Versicherungen, und durch diese Darlehns-Bewilligung an die Bethheiligten zu billigen Zinsen; ebenso Vereinigungen zur Beschaffung von Rohmaterialien, Halbfabrikaten, Verkaufshallen u. s. w.“

Vorstehende Punkte werden, neben event. anderen Anträgen, auf dem Provincial-Delegirten-Tage zur Verhandlung kommen, ebenso wird über die bisherige Wirkung des Vereins, welcher seinen Central-Vorstand in Berlin hat, Bericht erstattet werden, und geben wir uns der Hoffnung hin, daß die theilnehmenden Herren, mit den empfangenen Einträgen in die Heimath zurückgekehrt, nun dort Orts-Vereine im Anschluß an den allgemeinen Verein selbstständiger Handwerker und Fabrikanten Deutschlands gründen werden, um so mit Nachdruck unsere Bestrebungen an's Ziel geführt zu sehen.“

Düsseldorf, 9. Oct. Der „Elberf. Btg.“ wird von hier geschrieben: „Am nächsten Mittwoch wird, wie wir hören, in Grevelo wiederum eine Sitzung des Comites für den Rhein-Maas-Canal stattfinden. Für die Ausführung dieses Projectes, die ohne Zweifel von außerordentlich segensreichem Einfluß auf die Production und den Abfab der beiden Nachbarprovinzen Rheinland und Westfalen sein würde, interessiert sich unser neuer Regierungs-Präsident Hr. v. Hagemeister aufs lebhafteste. Derselbe wird dem Vernehmen nach an der gedachten Sitzung theilnehmen.“

— Wie hiesige Blätter melden, hat der Bräudenpächter seinen Vertrag mit der Regierung gekündigt, weil derselbe bis jetzt einen baaren Verlust von 20,000 Zthlr. hatte. Nur etwa zwei Drittel des Pachtpreises sind vereinnahmt worden. Dieser Ausfall wurde hervorgerufen durch den geringen Verkehr und durch den Umstand, daß im vorigen Jahre die Brücke monatelang im Bräudenhafen lag.

Bonn, 7. Oct. In der neuesten Nummer des altkatholischen „Deutschen Merk.“ lesen wir folgende interessante Nachricht: „Herr D. Klein, Pfarrer von Mannebach in der Diocese Trier, welcher seit anderthalb Jahren als altkatholischer Seelsorger zu Wiesbaden fungirte, ist mit dem 1. October aus der Zahl der altkatholischen Geistlichen ausgeschieden, — nicht um wieder neukatholisch zu werden, sondern mit der Erklärung, daß er sich als altkatholischer Laien betrachte.“ Auch Pfarrer Klein zu Hirschberg hat sein Amt niedergelegt.“

Ving, 7. Oct. Der hier vor Kurzem in's Leben gerufene katholische Volksverein hat in seiner letzten Sitzung einstimmig beschlossen, auf Sonntag den 21. d. M. eine große Versammlung der Katholiken unseres Kreises und der zunächst anstoßenden Bezirke nach Linz zusammenzubringen. In derselben soll zunächst eine Petition um Aufhebung der Mairgesetze verlesen und festgestellt, sodann aber die Schulfrage eingehend besprochen werden.

Trier, 8. Oct. Gestern hat sich ein Hufar, Sergeant der 5. Escadron, in der Kaserne hieselbst erschossen, und zwar, wie die „Tr. Z.“ vermutet, aus Furcht vor Verhaftung wegen Mißhandlung eines aus der ihm untergebenen Mannschaft.

Aus dem Rheingau, 6. Oct. Die diesjährigen Weinaussichten sind überaus trauriger Art. So schön sich die Sache am Anfang gestaltete, so erbärmlich scheint nun das Centreresultat auszufallen. Die Qualität wird, wenn nicht noch förmliche Wunder geschehen, gewiß den Berunglücktesten des Jahrhunderts beizuzählen und der 1877er im besten Falle überhaupt nur als ein sog. „Verschnittwein“ im Handel zu verwenden sein. Zur Zeit sind die Trauben meist noch saurer, als Essig, die Beeren noch vielfach fest und hart. Die Quantität hat gleichfalls ungemein gelitten, am Meisten noch durch die letzten Frostfröste. Vornehmlich tröstlos sehen in dieser Beziehung Weinberge auf der Hochebene und am Fuße der Berge aus. Der Schaden ist ein enormer. Ein Glüd nur, daß unsere Weinzüchter die letzten drei Jahre so große Erfolge hatten! Als natürliche Folge der heurigen Calamität stellt sich eine bedeutende Preissteigerung der älteren Weine heraus.

Zeigle, 6. Oct. Gestern verschied nach kurzem Krankenlager der hochw. Herr Benschott, past. emer. von Handorf, im Alter von achtundneunzig Jahren. Derselbe hatte, wie man dem „B. M.“ mittheilt, bis vor Kurzem täglich die heilige Messe gelesen und ertheilte sich, abgesehen von der Abnahme des Gehörs, der besten Gesundheit. In den letzten Jahren wurde dem ehrwürdigen Geiste die staatlicher Seite zu entrichtende Pension vorenthalten resp. entzogen.

Abonnements-Einladung
auf die
Neuch-Grevenbroicher Zeitung.
Unsere geehrten Post-Abonnenten bitten wir, das Abonnement für das 4. Quart. 1877 recht bald erneuern zu wollen. Seitens der Abonnenten bei unsern Boten in Stadt und Land nehmen wir, wie bisher, so auch ferner an, daß die Fortdauer des Abonnements gewünscht wird, so lange keine Abbestellung erfolgt.

Amthliches.
Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:
Dem Schullehrer Kabis zu Dübweiler im Kreise Saarbrücken den Adler der Inhaber des Rgl. Haus-Ordens von Hohenzollern zu verleihen.
Der commissarische Kreis-Thierarzt Hünerbein zu Heinsberg ist zum commissarischen Kreis-Thierarzt des Kreises Geilenkirchen ernannt worden.

